Russlands Entwicklung

und die

Ukrainische Frage

Von

Hermann Jacobsohn

Professor der Sprachwissenschaft

Russlands Entwicklung

und die

Ukrainische Frage

Von

Hermann Jacobsohn

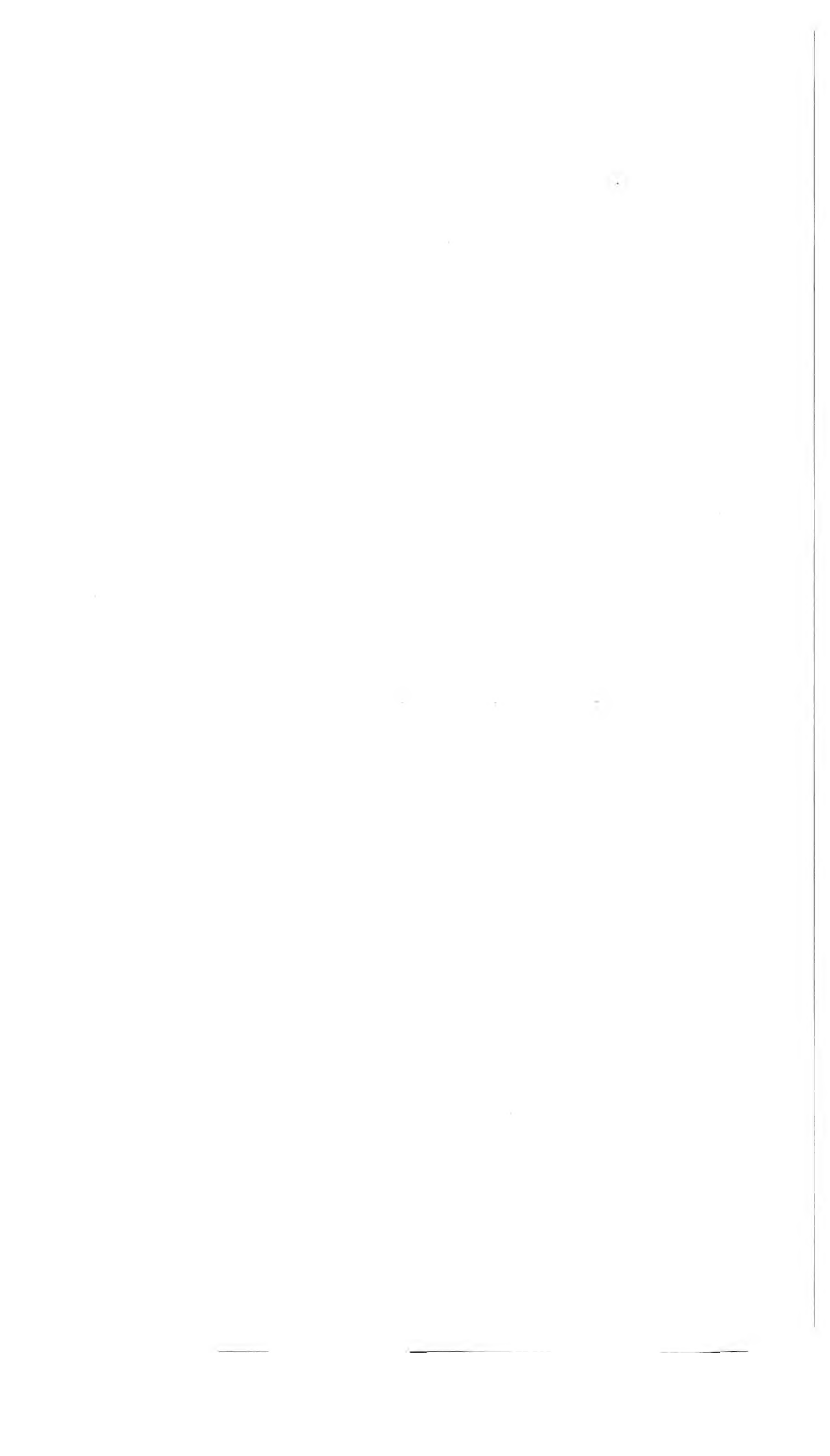
Professor der Sprachwissenschaft

and
Russian shouvinist
or just
an idiot

CASSEL

Verlag von Pillardy und Augustin

1916



Meinem Vater

zum 1. Dezember 1915

Vorwort

Die folgenden Seiten geben im wesentlichen einen Vortrag wieder, den ich am 5. Januar dieses Jahres in meiner Heimatstadt Lüneburg gehalten und bald darauf in Marburg wiederholt habe. Der erste Teil ist unverändert geblieben, dagegen habe ich den zweiten ziemlich stark erweitert. Dieser ist es auch, der mich veranlaßt hat, die ursprünglich nicht für den Druck bestimmten Ausführungen zu veröffentlichen. Was das deutsche Publikum über die kleinrussische Frage erfährt, das geht fast durchweg aus von einer Anzahl österreichischer Ruthenen, die mit großer Energie seit Kriegsbeginn für die Interessen ihres Stammes arbeiten. Aber ihre nationale Leidenschaft, die außerordentlich hochgespannten Hoffnungen, die sie für das Schicksal der Kleinrussen an den Sieg der Zentralmächte knüpfen, führen sie zu einer Auffassung der Dinge, die ernster Prüfung nicht standhält. Soviel ich sehe, hat in Deutschland nur einer, Alexander Brückner, einer der besten Kenner des Slaventums und seiner Geschichte, seine warnende Stimme dagegen erhoben, für diesen Krieg dem Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen in Rußland selbst irgendwelche Bedeutung beizulegen. Aber seine Stimme ist ungehört verhallt, und es gibt viele bei uns im Vaterlande, die, verführt durch die Agitation österreichischer Ruthenen, auf einen Aufstand der Kleinrussen in Rußland rechnen, die nicht wissen, daß der Krieg so gut wie anderwärts auch hier die bestehenden Gegensätze in den Hintergrund gedrängt hat.

Die übertriebenen Erwartungen, denen man sich in der kleinrussischen Frage hingibt, sind schädlich wie alle Illusionen. Es ist gewiß dem Einzelnen nicht möglich, das Maß von Einsicht in die Dinge zu erwerben, das die leitenden Männer besitzen, die die Verantwortung für das Ganze tragen. Aber es bleibt eine Pflicht für uns alle, so gewissenhaft wie möglich über die Probleme nachzudenken, die jetzt an uns herantreten, und sich der Schwierigkeiten bewußt zu werden, die vielfach in den Dingen liegen. In diesem Sinne sind die Ausführungen über die kleinrussische Frage gemeint.

November 1915

H. Jacobsohn
Dolmetscher im GefangenenlagerNiederzwehren b. Cassel

Der Osten Europas ist zuletzt in den Schauplatz der Geschichte eingetreten. Das hätte durchaus nicht so zu kommen brauchen, denn wenigstens der südlichste Teil des heutigen Rußlands und der Balkan hatten bereits eine hohe Kultur, als in ganz Westeuropa die Kultur noch auf einer recht niedrigen Stufe stand.

Von Asien und Aegypten kam die höhere Kultur nach Europa. Kunst und bequemere Einrichtung des Lebens gehen zuerst nach Griechenland über; von diesem kleinen Lande aus ist dann eine selbständige Kultur ausgegangen, die wohl sich auf der älteren asiatisch-ägyptischen aufbaute, aber sich völlig selbstständig entwickelte. An der Küste Kleinasiens saß der Stamm der Jonier, in den Seestädten und auf den Inseln, Menschen mit kühnen und neuen Gedanken. Hier ist die Wissenschaft im engeren Sinne und die Philosophie entstanden. Nach dem Vorbilde der Phönizier machten sie große Seefahrten und gründeten überall Handelsfaktoreien. Vor allem ward von Milet aus die Gegend des Schwarzen Meeres, auch ihr Nordrand, seit dem 8. vorchristlichen Jahrhundert mit Kolonien besiedelt, die sich hier gegen alle Kämpfe der einheimischen Stämme behaupteten und eine hohe Kultur festhielten, z. B. Olbia am Bug, Pantikapaion, das heutige Kertsch, Sewastopol, Feodosia usw. So lernten die Jonier, bei denen im Zusammenhang mit ihrer Kolonisation die geographische Wissenschaft entstand, Südrußland früh kennen. Besonders der, den man mit mehr oder weniger Recht den Vater der Geschichte nennt, Herodot (um 450 v. Chr.), hat eine ausführ-

liche Darstellung der dort wohnenden Völker gegeben, Nachrichten sowohl über die, die mit den Griechen im Verkehr standen, wie über die, die weiter nördlich wohnten, und die die Griechen nur vom Hörensagen kannten. Freilich sind die Nachrichten über die Letzteren meist phantastisch und unglaubhaft.

Was saßen für Völker in Südrußland? Vor allem Skythen! Wir wissen nicht, ob das nicht ein Sammelbegriff für Völker ist, die verschiedene Sprachen redeten. Vielfach aber sind es Stämme, deren Sprache nahe verwandt mit der persischen ist, die also eine asiatisch-indogermanische, genauer eine iranische Sprache redeten. Vor allem sind unter ihnen die Sarmaten zu nennen. Weiterhin sitzen sicher finnisch-tatarische Stämme, aber im einzelnen ist schwer zu sagen, welcher Völkergruppe die einzelnen genannten Völker angehörten.

Die Griechenstädte im Norden des Schwarzen Meeres, die viel Getreide und Fische ausführten, hatten hier jahrhundertelang eine vorherrschende Stellung; dann aber, ohne rechte Verbindung mit dem Mutterlande, behaupteten sie sich nur kümmerlich gegen die Skythen, bis Mithridates, König von Pontos, der große Gegner der Römer, um 100 v. Chr. sie seinem Reich einfügte und sie so schützte. Nach dessen Sturz wurden sie römisch, aber auch die Römer behaupteten nur das Küstenland.

In den Jahrhunderten nach Christi Geburt sind große Scharen von Ostgermanen von der Weichsel an diese Küsten des Schwarzen Meeres gezogen. Schon vorher treten hier gelegentlich Germanen auf: die Skiren, zu denen Odoakar später gehörte, werden auf einer griechischen Inschrift aus der zweiten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts mit Kelten zusammen genannt als solche, die der Stadt Olbia gefährlich werden. Das ist das erste Mal, daß ein germanischer Stamm in der lebendigen Geschichte genannt wird. Sie sitzen damals in Bessarabien. Bald darauf werden die Bastarner viel erwähnt; 182 v. Chr. will sie Philipp von Makedonien als Hilfsvölker anwerben; Mithridates haben sie viel geholfen.

Auch sie müssen im dritten Jahrhundert v. Chr. von der Weichsel nach Bessarabien gezogen sein. Als Germanen erkannt sind sie erst von den Römern in der ersten Kaiserzeit. Dann folgen die Goten. Ermanarich, der sagenhafte König, hatte im vierten Jahrhundert ein großes gotisches Reich gegründet, das den größten Teil des heutigen westlichen und südlichen Rußlands umfaßte, das aber nach seinem Tode schnell zerfiel. Goten und Skythen sitzen hier zusammen, die letzteren nun Alanen genannt, und vollführen ihre Raubzüge nach Griechenland und Kleinasien im dritten nachchristlichen Jahrhundert, die die damalige Kulturwelt in Schrecken setzen. Von hier wandern sie zur Balkanhalbinsel, und dann weiter nach Italien, Spanien und Afrika. Rex Wandalorum et Alanorum heißt der König der zum gotischen Stamm gehörenden Wandalen in Afrika, zum Beweis, eine wie enge Verbindung diese Völker eingegangen waren. Auch die Hunnenstürme gehen über diese Gegenden hin und unterwerfen Goten und Alanen. Dann, im fünften Jahrhundert, wandern die Goten meist aus: nur in der Krim bleibt ein Rest sitzen; noch im neunten Jahrhundert finden wir bei ihnen die gotische Bibelübersetzung; um 1475 werden sie von den Türken unterworfen, erst im achtzehnten Jahrhundert stirbt ihre Sprache aus.

Vom sechsten Jahrhundert an treten die Slaven hier auf, die schon im vierten Jahrhundert in Rumänien genannt werden. Zuerst sind die Slaven erwähnt von den römischen Schriftstellern um 100 n. Chr., wie von dem Naturforscher Plinius, von Tacitus in seinem Buch über die Germanen. Sie sind nach ihrer Sprache ein indogermanisches Volk. Hier werden sie Venedi genannt, Wenden, wie sie bei ihren westlichen Nachbarn stets heißen, wie noch heute, während die südeuropäischen Völker sie unter dem Namen Slaven kennen. In dieser Zeit sitzen sie östlich der Weichsel im östlichen Polen, südlich von Ostpreußen, nördlich an der Dwina, nach Süden bis an die Karpathen, nach Osten bis zum Dnjepr. In den Jahrhunderten der Völkerwanderung machen sie nach allen Seiten Fortschritte. Vom sechsten Jahrhundert an fallen sie fortgesetzt in die Balkanhalbinsel ein;

im östlichen Deutschland rücken sie in die Gegenden, die die Germanen verlassen, nach Osten und Norden gewinnen sie den finnisch-mongolischen Stämmen, die hier saßen, Terrain ab. Ein Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts berichtet von ihnen: „Sie zerfallen in viele kleine Stämme, werden demokratisch regiert, einen König haben sie nicht. Sie verehren einen Gott als Weltschöpfer und Urheber des Blitzes, dazu Flüsse, Nymphen und andre göttliche Wesen. Sie wohnen in jämmerlichen Hütten weit von einander und wechseln oft ihren Wohnort. Sie sind breit und wehrhaft und haben rötliche Haare; sie sind ohne Falsch und Arglist, grausam und wild." Allmählich sind dann die einzelnen Völker aus einer Anzahl von Stämmen zusammengeschlossen. Merkwürdig und noch nicht erklärt ist es, daß auf den verschiedensten Gebieten, die sie besetzt halten, dieselben Stammnamen wiederkehren. Im siebenten Jahrhundert erreichen sie ihre größte Ausdehnung. Von nun an unterscheidet man Südslaven, Westslaven und Ostslaven.

1. Südslaven: sie stürmten gegen das byzantinische Reich an und wurden mühsam von diesem im Zaum gehalten. Oestlich sitzen die Bulgaren: dieser Name bezeichnet seinem Ursprung nach kein slavisches, sondern ein finnisch-ugrisches Volk, das seinen Namen von der Wolga hat. Diese unterwarfen die im heutigen Bulgarien sitzenden Slaven am Ende des siebten Jahrhunderts und gründeten das bulgarische Reich: es ist das erste Mal in der Geschichte, daß ein slavisches Volk durch eine stammfremde Dynastie zur Blüte gebracht wird, was sich so oft wiederholt. Die Bulgaren nehmen schnell Sprache und Kultur der unterworfenen Slaven an. — Westlich davon wohnen die Serben, die den gleichen Namen wie die Sorben in der Lausitz haben; weiterhin die von den Serben in der Sprache nicht wesentlich unterschiedenen Kroaten. Heute sind Serben und Kroaten im wesentlichen getrennt durch die Religion und, was damit zusammenhängt, durch die Schrift; Kroaten schreiben lateinisch, Serben haben die eigne nationale slavische Schrift. Nördlich

von ihnen wohnen die Slovenen, vor allem in Krain. Sie haben den eigentlichen Namen der Slaven beibehalten.

2. Westslaven: sie dehnten sich westlich der Weichsel bis zur Eider und Elbe aus: in Mecklenburg, Pommern, Schlesien, Brandenburg, Sachsen, bis nach Franken hinein. Im Laufe der Jahrhunderte sind sie kolonisiert und germanisiert, wie die Obotriten in Mecklenburg, ein Stammname, der ebenso in alter Zeit in Serbien wiederkehrt. Am längsten gehalten haben sich Polaben im hannoverschen Wendland, deren Sprache um 1700 ausstirbt; geblieben sind bis heute die Sorben in der Lausitz und die Slovinzen im östlichen Teil von Pommern noch in einigen Dörfern. Der deutsche Osten ist voll von slavischen Namen, man denke nur an Pommern aus slavisch pomore „am Meere", Fehmarn gleich v more „im Meere" usw. usw. So ist Naugard gleich „Neustadt", dasselbe wie Nowgorod, Stargard bedeutet „Altstadt", und Belgard, „die weiße Stadt", ist derselbe Name wie Belgrad. Dann die Czechen in Böhmen, dem alten Bojerheim. Diese Bojer sind Kelten, die im ersten vorchristlichen Jahrhundert aus Böhmen auswanderten. Ihnen folgten die germanischen Markomannen; diese verließen das Land im sechsten Jahrhundert n. Chr. und eroberten Bayern, das von ihnen, den Bajovarii, d. h. den im Bojerland Wohnenden, den Namen trägt. Nun kamen die Czechen in ihre Wohnsitze: die Deutschen nennen sie Böhmen, Baiawenden, während Czechen die slavische Bezeichnung ist. Wenn heute die Czechen sich selbst „Böhmen" nennen, um auch in ihrem Namen ihre Ansprüche auf das ganze Land geltend zu machen, die Deutschen umgekehrt die Bezeichnung „Czechen" auf sie anwenden, so hat sich das ehemalige Verhältnis also grade umgekehrt. Oestlich von ihnen sitzen die Mähren, dann die Polen in Galizien, Russisch-Polen, Posen usw.

3. Ostslaven: das sind die Russen, die ursprünglich in viele Stämme zerfallen, von denen unter anderm der Name der Wolhynier dem der Insel Wollin, der der Kriwitschen dem der Stadt Kriwitz in Mecklenburg entspricht.

Bevor ich von ihnen spreche, ist ein Ereignis zu nennen, das für die Slaven von großer Bedeutung wurde: im neunten Jahrhundert ward das Christentum zu den Slaven gebracht. In Mähren bestand damals ein großes mährisches Reich unter Rostislaw, mit dem die Deutschen unter Ludwig dem Deutschen viel zu kämpfen hatten. Die Mähren waren schon vorher äußerlich dem Christentum gewonnen. Hierhin gingen von Byzanz aus zwei Brüder, vornehme Griechen, Konstantin und Method, um das Christentum zu befestigen und auszubreiten. Sie brachten eine slavische Bibelübersetzung mit, die sie selbst verfaßt hatten, und erhielten vom Papst die Erlaubnis, Liturgie und Bibel slavisch zu predigen: hier zuerst wurde die Liturgie im Westen in nichtrömischer Sprache vorgetragen, ein Ereignis, das bei den Zeitgenossen großen Eindruck hervorrief. Auch eine eigene Schrift erfand Konstantin für die Slaven, die sog. Glagolitische, deren Ursprung z. T. noch dunkel ist.

In Mähren hatte ihr Werk wenig Bestand; Konstantin ging nach Rom, wurde Mönch und nahm kurz vor seinem Tode den Mönchnamen Kyrill an. Vor allem in Bulgarien setzte man sein Werk fort. Soweit die Slaven griechisch-katholisch sind, haben sie diese Bibelübersetzung, deren Sprache wohl einen Dialekt bildet, der dem bulgarischen sehr nahe stand: wir nennen sie altbulgarisch oder kirchenslavisch. Diese Uebersetzung gewinnt überall großen Einfluß bei den griechisch-katholischen Slaven wie die Sprache der Lutherschen Bibelübersetzung bei uns: bei den Süd- und Ostslaven ist sie lange Zeit Literatursprache. Besonders groß ist auch ihr Einfluß grade in Rußland, wo die Sprache auf Schritt und Tritt kirchenslavisches hat. So z. B. ist „Petrograd" die kirchenslavische Form für Petersburg, die neben der deutschen Sprachform im kirchlichen Gebrauch bestand und jetzt als allein zulässig erklärt ist. Dagegen würde die Stadt echtrussisch „Petrowgorod" heißen. Hier ist das Kirchenslavische durch das Russische in der Literatur ersetzt erst durch den russischen Gelehrten Lomonóssow, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Geschichte Rußlands beginnt im neunten Jahrhundert. Im Süden herrschten die Chasaren, die zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meer ansässig waren und von dort ihre Herrschaft im Osten und Süden Rußlands weit ausdehnten. Ihre Hauptstadt Itil, in der Nähe des heutigen Astrachan, war für den Handel zwischen Asien und dem östlichen Europa von größter Wichtigkeit, die Karawanenzüge gingen von hier nach Persien und Indien. Früh haben sie feste Formen des staatlichen Lebens ausgebildet, von allen Völkern Europas im Mittelalter zuerst ein stehendes Heer besessen. Im achten Jahrhundert traten sie, wenigstens ihr Adel, zum Judentum über. Erst in den letzten Jahrzehnten des zehnten Jahrhunderts sind sie von den Russen unterworfen und bleiben seitdem nur in Resten in Krim und Kaukasus; die kaukasischen Bergjuden leiten sich von ihnen her.

Nördlich von den Chasaren am Wolgaknie sitzen die Wolga-Bulgaren oder silbernen Bulgaren, ebenfalls ein handeltreibender, kräftiger türkischer Stamm, der damals an Zivilisation die übrigen Völker Ost-Europas überragte. Sie wurden im zehnten Jahrhundert zum Islam bekehrt. Wichtig für die Geschichte Rußlands ist noch ein andrer türkischer Volksstamm, die Petschenegen, der erst im achten Jahrhundert aus Zentralasien aufbrach und von Verwandten der Osmanen und den Chasaren nach dem südwestlichen Rußland, nach Beßarabien gedrängt wurde und lange Zeit den Verkehr der übrigen Völker Rußlands nach der Balkanhalbinsel erschwerte. Die Petschenegen, die im Nibelungenliede dort erwähnt werden, wo die Reise von Etzel und Kriemhild nach Wien geschildert wird, waren ein wilder Volksstamm, die Erzbischof Brun von Querfurt um 1000 besucht hat. Den Bericht, den er über sie Heinrich II. erstattet hat, besitzen wir. Im Norden und Osten sitzen Finnen.

Konnte also von Südosten aus durch die dort wohnenden türkischen Stämme den Slaven einige Zivilisation zufließen, so eröffnete sich andrerseits die Möglichkeit, an den europäischen Norden Anschluß zu finden. Ueber den Bottnischen

Meerbusen, durch die finnischen Stämme hindurch kamen Skandinavier nach dem nördlichen und westlichen Rußland als Kaufleute und Krieger. Sie hatten noch wilde Sitten. Ein Bericht des arabischen Chronisten Ibn Fadhlan, der 921 und 922 vom Kalifen Muktadir als Gesandter zu den Wolga-Bulgaren geschickt wurde, gibt über sie Auskunft. Dieser erzählt: *)

„Ich sah die Skandinavier, wie sie mit ihren Waren angekommen waren und sich am Flusse Itil (Wolga) gelagert hatten. Nie sah ich Leute von ausgewachsenerem Körperbau: sie sind hoch wie Palmbäume, fleischfarben und rot. Sie tragen keine Kamisole, auch keine Kaftans. Bei ihnen trägt der Mann ein grobes Gewand, das er um eine seiner Seiten herumwirft, so daß ihm eine Hand frei bleibt. Jeder führt eine Axt, ein Messer und ein Schwert bei sich. Ohne diese Waffen sieht man sie niemals. Ihre Schwerter sind breit, wellenförmig gestreift und von fränkischer Arbeit. Auf der einen Seite derselben befinden sich, von der Spitze bis zum Halse, Bäume, Figuren und dergleichen mehr dargestellt. Die Weiber haben auf der Brust eine kleine Büchse angebunden, von Eisen, Kupfer, Silber oder Gold, dem Verhältnisse des Vermögens ihres Mannes und seinen Umständen angemessen. An dem Büchschen ist ein Ring und an dem ein Messer, ebenfalls auf der Brust befestigt. Um den Hals tragen sie goldene und silberne Ketten. Wenn der Mann nämlich zehntausend Silberstücke besitzt, läßt er seiner Frau eine Kette machen; hat er zwanzigtausend, so bekommt sie zwei Halsketten; und so erhält seine Frau, so oft er zehntausend Silberstücke reicher wird, eine Kette mehr. Daher befindet sich oft eine ganze Menge Ketten an dem Halse einer skandinavischen Frau. Ihr größter Schmuck besteht in grünen Glasperlen von der Art, wie sie sich auf den Schiffen finden. Sie übertreibens damit, zahlen ein Silberstück für so

*) Nach Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates (Deutsche Uebersetzung) S. 29 ff.

eine Glasperle und reihen sie für ihre Weiber zum Halsbande. — Sie sind die unsaubersten Menschen, die Gott geschaffen hat. . . . Sie kommen aus ihrem Lande, legen ihre Schiffe im Itil, welches ein großer Fluß ist, vor Anker und bauen sich an dessen Ufern große Häuser von Holz. In so einem Hause leben ihrer zehn oder zwanzig, auch mehr oder weniger, zusammen. Jeder von ihnen hat eine Ruhebank, worauf er und mit ihm seine Mädchen und die Schönen, die zum Verhandeln bestimmt sind, sitzen. Jeden Tag waschen sie sich regelmäßig mit dem schmutzigsten und unreinlichsten Wasser, das es nur geben kann, Gesicht und Kopf. Alle Morgen nämlich kommt das Mädchen und bringt eine große Schale mit Wasser, die sie vor ihren Herrn stellt. Der wäscht sich darin Gesicht und Hände, auch alle seine Haare wäscht er und kämmt sie mit dem Kamm in die Schüssel aus. Darauf schnäuzt er sich und spuckt ins Gefäß und läßt keinen Schmutz zurück, sondern tut ihn in dies Wasser ab. Wenn er, was nötig war, verrichtet, trägt das Mädchen die Schüssel zu dem, der ihm zunächst ist. Der machts wie jener. Sie aber fährt fort, die Schüssel von dem einen weg zu dem andern hin zu tragen, bis sie bei allen, die im Hause sind, herumgewesen ist, von denen jeder sich schnäuzt, in die Schüssel spuckt und Gesicht und Haare in derselben wäscht. — Sobald ihre Schiffe an diesen Ankerplatz gelangt sind, geht jeder von ihnen ans Land, hat Brot, Fleisch, Zwiebeln, Milch und berauschend Getränk bei sich, und begibt sich zu einem aufgerichteten hohen Holze, das wie ein menschlich Gesicht hat und von kleinen Statuen umgeben ist, hinter welchen sich noch andere hohe Hölzer aufgerichtet befinden. Er tritt zu der großen hölzernen Figur, wirft sich vor ihr zur Erde nieder und spricht: „O mein Herr, ich bin aus fernem Lande gekommen, führe so und so viel Mädchen mit mir und von Zobeln so und so viel Felle.“ Und wenn er so alle seine mitgebrachte Handelsware aufgezählt, fährt er fort: „Dir hab ich dies Geschenk gebracht“; legt dann, was er gebracht, vor die hölzerne Statue, und sagt: „Ich wünsche,

Du bescherest mir einen Käufer, der brav Gold- und Silberstücke hat, der mir abkauft alles, was ich möchte, und der mir in keiner meiner Forderungen zuwider ist." Dies gesagt, geht er weg. Wenn nun sein Handel schlecht geht, und sein Aufenthalt sich zu sehr verzieht, so kommt er wieder und bringt ein zweites und abermals ein drittes Geschenk. Und hat er noch immer Schwierigkeiten, zu erreichen, was er wünscht: so bringt er einer von jenen kleinen Statuen ein Geschenk dar und bittet sie um Fürsprache, indem er sagt: „Dies sind ja unsers Herrn Frauen und Töchter." Und so fährt er fort, jede Statue, eine nach der andern, besonders anzugehen, sie zu bitten, um Fürsprache anzuflehen, und sich vor ihr in Demut zu verbeugen. Oft geht dann sein Handel leicht und gut, und er verkauft all seine mitgebrachte Ware. Da sagt er: „Mein Herr hat mein Begehr erfüllt: jetzt ist es meine Pflicht ihm zu vergelten." Darauf nimmt er eine Anzahl Rinder und Schafe, schlachtet sie, gibt einen Teil des Fleisches an die Armen, trägt den Rest vor jene große Statue und vor die um sie herumstehenden kleinen und hängt die Köpfe der Rinder und Schafe an jenes Holz auf, das in der Erde aufgerichtet steht. In der Nacht aber kommen die Hunde und verzehren alles. Dann ruft der, der es hinlegte, aus: „Mein Herr hat an mir Wohlgefallen: er hat mein Geschenk verzehrt" usw. usw.

Ueber die Festsetzung dieser Skandinavier in Rußland haben wir den Bericht in dem ältesten russischen Prosawerk, der in Kiew um 1100 verfaßten altrussischen Chronik, die dem Mönche Nestor zugeschrieben wird. Hier heißt es:

„Im Jahre 859 kamen die Waräger von jenseit der See und forderten Tribut von den Tschuden und von den Slaven, den Meren, den Wessen und den Kriwitschen; die Chasaren dagegen erhoben Tribut von den Polänen, den Seweränen und den Wätitschen" (alles Namen russischer Stämme).

„Im Jahre 862 trieben sie die Waräger über die See und zahlten ihnen keinen Tribut, und sie begannen sich selbst

zu regieren, und es gab kein Recht unter ihnen, und Sippe erhob sich gegen Sippe, und es gab inneren Kampf zwischen ihnen, und sie begannen Krieg zu führen gegen einander. Und sie sagten zu einander: Laßt uns nach einem Fürsten suchen, der uns beherrschen kann und urteilen, was Recht ist. Und sie gingen über die See zu den Warägern, zu den Russen (Rus), denn so hießen diese Waräger: sie hießen Russen, wie andere Swien (Schweden) heißen, andere Nurmanen (Nordmannen, Norweger) ... Die Tschuden, die Slaven, die Kriwitschen und die Wessen sagten zu den Russen: unser Land ist groß und reich, aber es ist keine Ordnung drin; kommt ihr und herrscht und gebietet über uns. Und drei Brüder wurden erwählt mit ihrer Sippe, und die nahmen alle Russen mit sich, und sie kamen. Und der Aelteste, Rurik, ließ sich nieder in Nowgorod, und der zweite, Sineus, am Bjelo-osero, und der dritte, Truwor, in Isborsk. Und das Russenland, die Nowgoroder, wurde nach diesen Warägern genannt; dies sind die Nowgoroder von warägischem Blute, früher waren die Nowgoroder Slaven. Allein nach Verlauf von zwei Jahren starben die Brüder und Rurik übernahm die Herrschaft und verteilte die Städte unter seine Mannen."

Diese kindlich einfache Schilderung besagt also: um 860 gründete der Waräger Rurik in Nowgorod (am Ausfluß des Wolchow aus dem Ilmensee) ein Reich, in dem sich Nordmänner, Finnen und Slaven vereinigten. Im selben Jahr sollen zwei seiner Mannen, Askold und Dir, den Dnjepr abwärts gezogen sein und in Kiew, der Hauptstadt der Poljänen, ein unabhängiges Königreich gebildet haben. Zwanzig Jahre später eroberte Ruriks Nachfolger und Verwandter Oleg dies Fürstentum.

Also sind die ostslavischen Stämme zuerst von nordgermanischen Kriegern staatlich geeint. Das Fürstengeschlecht, das zuerst einen russischen Staat schuf, hat germanischen Ursprung: daran ist kein Zweifel. Die Angaben der Nestorschen Chronik werden vor allem bestätigt dadurch, daß diese Waräger skandinavische Namen tragen, wie der genannte

Oleg, das ist altnordisch Helge, ein Name, der in der altnordischen Sage eine große Rolle spielt. Ihre Namen weisen nach dem mittleren Schweden, und zwar heißen sie Russen, weil die finnischen Stämme am Bottnischen Meerbusen und der Ostsee die Schweden Ruotsi nennen. Diese Bezeichnung nahmen die Slaven auf und nannten so die Nordmänner, die zu ihnen kamen. Von Nowgorod wandert sie nach Kiew und bleibt hier eigentlich haften und wird von hier über alle Gebiete ausgedehnt, die der russischen Krone untertan werden; ähnlich wie Frankreich, ursprünglich Reich der germanischen Franken, später mit der Nationalitat nichts mehr zu tun hat und nur noch politisch-geographische Bedeutung besitzt. Auch Waräger, von denen die Russen eine Unterabteilung bilden sollen, ist ein skandinavischer Name, wohl ursprünglich der Name für Schweden bei den Skandinaviern, die sich östlich der Ostsee angesiedelt hatten. Die Waräger kamen als Kaufleute und Krieger nach Rußland und brachten den dortigen Slaven auch eine Reihe von nordgermanischen Wörtern, so z. B. russisch *knut* „Peitsche“ aus altisländisch *knutr* „Knorren, Knoten“ (dasselbe Wort wie unser „Knoten“), ursprünglich „Knotenpeitsche“, das dann wie viele Wörter unseres Fuhrwesens („Kutsche, Droschke“ usw.) von uns aus dem Ostslavischen übernommen wurde.

Wie alle Barbaren zog es auch die skandinavischen Russen nach den Ländern der Kultur, durch Rußland nach Byzanz. Diese Züge waren nur ein Teil der Wikingerzüge, die die Skandinavier seit dem neunten Jahrhundert nach Westeuropa und zu den fernsten Küsten Europas unternahmen. Früher als ihre Stammesgenossen, die später um 1100 von Italien aus unter dem berühmten Robert Guiscard und Roger II. Byzanz hart zusetzten, wobei sie die Waräger-Scharen im Dienste des griechischen Kaisers schlugen, kamen die russischen Normannen nach Griechenland. Auch hier zeigen sie sich als kühne Seefahrer, die den Dnjepr hinab ins Schwarze Meer fuhren und von hier aus Konstantinopel mehrfach bedrohten. So 907: Oleg segelte mit 2000 Seglern gegen die Stadt. Die

Griechen hatten den Zugang zur Stadt von der Seeseite gesperrt. Da zogen die Russen ihre Schiffe ans Land, versahen sie mit Rädern und sperrten die Segel auf. Der Wind blies in die Segel und so segelten sie auf trockenem Lande auf die Stadt zu. Das erschreckte die Griechen und sie erkauften schleunigst den Frieden dadurch, daß sie hohen Tribut zahlten. Erst 1043 hörten diese Angriffe auf. Nach Olegs Tod kam Ruriks Sohn Igor bei den Russen zur Regierung (schwedisch Ingvarr). Nach ihm führte die Regierung für seinen minderjährigen Sohn seine Frau, eine vornehme Skandinavierin namens Helga, russisch Olga, die erste Russin dieses Namens, den wir übernahmen. Ihr Sohn Swjatoslaw trägt den ersten slavischen Namen bei den Ruriks, und seitdem finden sich bei den Nachkommen Ruriks fast nur noch slavische Namen: die Normannen wurden vollständig slavisiert. Und zwar geschah dies zuerst in Kiew, wo mit dem Ende der Wikingerzeit 1030 auch Skandinavier in Kiew verschwinden. Weit länger hielten sich Skandinavier in Nowgorod. Dies ist eine der interessantesten Städte des Mittelalters, nicht zu verwechseln mit Nischni-Nowgorod an der Wolga, östlich von Moskau. Unser Nowgorod gelangte vermittels seiner glänzenden Lage zu einem blühenden Handel und entwickelte sich im elften Jahrhundert zu einer Handelsstadt, die an Bedeutung und Größe mit unsern großen Hansestädten, Danzig und Lübeck, zu vergleichen ist. Sie war von den russischen Fürsten fast unabhängig und bildete eine freie, demokratische Verfassung aus. Ihre Beziehungen zu Schweden, besonders auch nach Gotland, sind bedeutend. Aber bald erlangten hier die Hanseaten den größten Einfluß; schon 1184 erbauen sie eine deutsche Kirche, St. Peter, sie schließen sich zum „Deutschen Hof" zusammen, der seine eignen Ordnungen und Satzungen hat. Zweimal jährlich, im Frühling und im Herbst, trafen die überseeischen Kaufleute in Nowgorod ein und tauschten ihre Waren gegen die Rußlands. Allerdings zu weiterer Macht den Deutschen und Schweden gegenüber brachte die Stadt es nicht, da sie keine Kriegsflotte besaß. Die Tatarenstürme

hat sie leidlich überstanden, erst Iwan III. hat ihre Macht endgültig gebrochen. Er verpflanzte ihre angesehensten und reichsten Kaufleute nach Moskau und nahm der Stadt jede Möglichkeit eines neuen Aufschwungs.

Die Beziehungen zu Griechenland brachten noch ein anderes sehr folgenschweres Ereignis. Der Sohn von Swjatoslaw, Wladimir der Große, wohl der bedeutendste dieser Fürsten, führte 988 das Christentum offiziell ein, und zwar nachdem er die griechische Kaisertochter Anna geheiratet hatte. Für Byzanz bedeutete das das Ende der russischen Angriffe, das hierdurch erkauft wurde. Wladimir erzwang dann den Uebertritt zum Christentum in dem von ihm beherrschten Gebiet mit Gewalt. Zugleich damit kam die slavische Liturgie ins Land, und obwohl die Griechen den Russen noch jahrhundertelang ihre höheren Geistlichen lieferten, war die russische Kirche von Anfang an auch wegen des Gebrauchs der slavischen Sprache recht selbständig: das Christentum erhielt spezifisch nationale Färbung. Die slavische Liturgie bot ferner den Vorzug, daß die Russen so zu einem Alphabet und einer Schriftsprache kamen, die ihnen relativ verständlich war. Sie erhielten durch die griechischen Schriften, die vor allem in Bulgarien zahlreich im zehnten Jahrhundert ins Kirchenslavische übersetzt waren, plötzlich eine eigene Literatur. Wladimir ließ sich die Verbreitung von Kenntnissen in der neuen Lehre angelegen sein: die Kinder aus den vornehmen Familien wurden im Christentum unterwiesen. Das russische Leben entfaltete sich im elften Jahrhundert sehr reich. In Kiew wurden zahlreiche Kirchen und Klöster gebaut, für das Ausland ward es eine Stadt von märchenhafter Pracht. Jaroslaw, der Sohn Wladimirs, mit dem kirchlichen Namen Jurij (das ist Georg), der Gründer von Jurjew-Dorpat, verheiratete seine Töchter an die Könige von Frankreich, Ungarn, Norwegen und an den polnischen Fürsten. Er selbst legte sich ganz auf das Studium und ließ viele fromme Schriften aus dem Griechischen ins Slavische übertragen.

Aber damit hatte auch die geistige Entwicklung Rußlands für Jahrhunderte ihren Höhepunkt erreicht, und auf den bescheidenen Höhenstieg folgte bald ein Abfall. Hat es unleugbar seine Nachteile, daß ein Volk seine heiligen Schriften nicht in seiner eigenen Sprache liest, so ist damit doch auch ein sehr wesentlicher Vorteil verbunden besonders bei noch ungebildeten Völkern. Sie werden gezwungen, sich Kenntnisse in der betreffenden fremden Sprache anzueignen, wie Franzosen und Deutsche, zum mindesten die Geistlichen, im Mittelalter Lateinisch erlernen mußten. Dagegen brauchte der russische Pope bei den geringen Unterschieden zwischen Kirchenslavisch und Russisch nur etwas lesen zu können und hat sich meist damit begnügt. Griechisch konnten die wenigsten; die es kannten, lasen doch nur heilige Schriften. Wichtiger aber waren die Beziehungen zu Byzanz dafür, daß die russische Kirche Mitte des elften Jahrhunderts bei der Kirchenspaltung zwischen Rom und Byzanz mit letzterem ging; denn nun war eine Scheidewand zwischen Westen und Osten aufgerichtet, die in den geographischen Verhältnissen nicht begründet ist. Die „Römer“ waren Heiden, auf die man mit Verachtung herabblickte, die man aufs äußerste als Ketzer haßte. Die Russen mußten vor jeder Berührung mit diesen Häretikern geschützt werden. Man warf der römisch-katholischen Kirche unter anderm vor, daß ein Pseudopetrus als Papst den alten heiligen Glauben in Rom vernichtet habe usw. Damit waren die Beziehungen zur Kultur des Westens abgebrochen. Vom Süden her aber konnte bald keine Einwirkung mehr kommen, als die Türken den glaubensgleichen Balkan unterworfen hatten.

Noch heute ist die russisch-katholische Kirche wohl das Haupthindernis für die Verbreitung von Gesittung und Kultur unter den Russen. Man kann sich den Einfluß der Kirche in Rußland kaum groß genug denken. Ein Beispiel mag genügen, um ihn äußerlich zu illustrieren: die Vornamen der Russen sind samt und sonders kirchlich, meist griechischen Ursprungs wie Alexander, Nikolaus. Während die andern

slavischen Völker viele slavische Namen als Vornamen beibehalten haben, hat das das russische nur soweit getan, als ihre Träger von der Kirche heilig gesprochen sind wie Wladimir. Die russische Kirche steckt voll von niedrigem Aberglauben, den sie mehr im Volke festhält als bekämpft, und so erklärt es sich, daß solche fanatischen Finsterlinge wie Iliodor und Rasputin noch heute ihren Einfluß auf die Kreise vom Zaren bis zum Muschik ausüben können. Andrerseits hat die russische Kirche zweifellos in erster Linie das Verdienst, den Russen ein einheitliches Empfinden gegeben zu haben: „Mütterchen Rußland" ist der Hort des Zarentums und der Kirche. Dem Volke gibt sein Glaube Trost und Stütze in seiner gedrückten, oft jammervollen Lage, und das erklärt zum großen Teil die hohe Schätzung der russisch-griechischen Kirche bei manchen der ersten russischen Schriftsteller wie vor allem bei Dostojewski. Das ist freilich etwas, was mehr oder weniger jede Religion, jeder Glaube leistet, und nur Unwissenheit und Ueberhebung nehmen das allein für die eigene Religion in Anspruch. Und der Haß gegen alles Andere wächst vor allem zweifellos in Rußland von der Kirche aus.

Nach der kurzen Blütezeit Rußlands unter den ersten Nachkommen Ruriks begann bald der Niedergang. Aeußerlich war für den russischen Staat ungünstig, daß nicht Einer das gesamte Reich erbte. Vielmehr ward der älteste Nachkomme Großfürst von Kiew, die übrigen Brüder bekamen Teilfürstentümer: so war eins in Smolensk, eins in Perejaslawl, eins in Tschernikow, eins in Wladimir. Starb der Großfürst, so erhielt nicht dessen ältester Sohn, sondern der älteste der Teilfürsten, sofern sein Vater Großfürst gewesen war, dessen Würde und so fort. Näher kann das komplizierte Erbsystem hier nicht geschildert werden. Natürlich brachen nun Zwistigkeiten aus, die Macht Kiews ging zurück, die Teilfürstentümer überflügelten es, so der Fürst von Susdal im Nordosten Rußlands. Die Entwicklung Rußlands kam unter diesen Kämpfen nicht vorwärts. Im dreizehnten Jahrhundert

aber trat dann ein Ereignis ein, das zu allem Vorhergehenden Mitschuld ist an der Unkultur Rußlands, die Herrschaft der Mongolen. Diese, den Türken sprachlich nahestehend, saßen im östlichen Nord- und Zentralasien. Während ein Teil von ihnen früh unter den Einfluß chinesischer und indischer Kultur geriet, blieben andere Stämme unzivilisiert. Von den letzteren brachen Horden unter der Herrschaft Tamudschins um 1200 aus ihren Wohnsitzen in Zentralasien auf. Er legte sich den Namen Dschingis-Khan = großer Khan bei. Er war einer der gewaltigsten Männer und Kriegshelden aller Zeiten, ein meisterhafter Organisator, aber auch einer der blutigsten und gewalttätigsten Menschen der Geschichte. Die große, reiche und blühende Kultur Zentral- und Vorderasiens, die damals durchaus auf gleicher Kulturstufe mit der gleichzeitigen Europas stand, und von der uns Goethe ein anschauliches Bild in seinen Noten zum Westöstlichen Diwan gegeben, ward durch ihn vernichtet. 1224 wurden auch die Russen an der Kalka, einem kleinen Fluß, der sich ins Asowsche Meer ergießt, geschlagen. Damit war das Schicksal Rußlands für zwei Jahrhunderte entschieden, diese ganze Zeit über waren die Mongolen Herren im Lande. Die Tataren, wie die Mongolen nach einem ihrer Stämme meist genannt werden, drangen weiter nach Westen, zerstörten Kiew und viele andere Städte, fielen in Ungarn ein, erlitten aber 1241 eine Niederlage bei Liegnitz, und wurden in der Folge von einem weiteren Vordringen in Europa abgehalten. Erst unter Iwan III. (1462—1505) ward ihre Macht vollständig gebrochen. Natürlich blieb diese Oberhoheit für Rußland nicht ohne Folgen. Die Barbarei dieser Mongolen mußte auf jeden Fortschritt hemmend einwirken. Aber man soll den Einfluß der Tataren auf die Entwicklung des russischen Charakters auch nicht überschätzen. Es war durchaus nicht so, daß die Tataren überall in Rußland saßen. Ihr Reich mit der berühmten Hauptstadt Sarai bei Zarew war an der unteren Wolga gelegen, das Reich der goldnen Horde. In Rußland erhoben sie hauptsächlich nur ihre Abgaben. Dazu kommt noch eins: es ist ein Märchen,

als ob die Tataren milderen Sitten unzugänglich gewesen wären. Im Osten Asiens erfuhren sie bald den mildernden Einfluß chinesischer Kultur, und heute gelten die vornehmen Tataren in Rußland als gebildete Leute, die z. B. in Kasan in der besten Gesellschaft verkehren.

In jener zweihundertjährigen Oberherrschaft der Mongolen erhob sich allmählich Moskau durch Gewalt und kriegerische Tüchtigkeit, durch List und Tücke, zu einer beherrschenden Stellung, die ihm seit Iwan III. unbedingt zukommt. Es erweiterte seine Macht vor allem auch dadurch, daß es der Mittelpunkt der russischen Kirche wurde. Der Oberste der russischen Geistlichkeit war zuerst Metropolit von Kiew. Als dann während der Periode des Mongolenjoches der Schwerpunkt des russisch-politischen Lebens immer mehr in den Nordosten Rußlands verlegt ward, siedelte der Metropolit 1299 erst nach Wladimir, dann 1326 nach Moskau über. Die Interessen von Kirche und Staat wurden nun in Moskau solidarisch. Die Metropoliten waren kluge Vertreter in den Beziehungen Moskaus zu den Tataren. Sie hoben das Ansehen der Moskauer Großfürsten und wurden die wesentlichsten Stützen des Zarentums. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken ernannten die Großfürsten Moskaus die Metropoliten selbst; ihre Wahl ward unabhängig vom Patriarchen von Konstantinopel. Jetzt ward der einzige unabhängige griechisch-katholische Staat die Hoffnung aller Rechtgläubigen. Als Iwan der IV. 1542 den Zarentitel annahm, ließ er sich vom Patriarchen von Konstantinopel ausdrücklich seine Verwandtschaft mit dem byzantinischen Kaiserhaus und sein Recht auf die Krone von Byzanz bestätigen. Moskau galt nun als das dritte Rom, und der Zar als Beschützer der vom Islam unterjochten Slawen und Griechen, von dem man die Befreiung von der türkischen Herrschaft erhoffte. Das in Verbindung mit wirtschaftlichen Gründen hat der russischen Politik vor allem die Richtung auf den Erwerb Konstantinopels gegeben und dies Streben so ungeheuer volkstümlich gemacht.

Von europäischem Einfluß ist in dieser ganzen Zeit noch wenig zu merken. Erst Peter der Große aus dem Hause Romanow (seit 1613) 1682—1725 stellte endgültig eine engere Verbindung her. Aber groß ist dieser Einfluß auf Rußland überhaupt noch nicht gewesen, und ob dieser Krieg ihn fördern wird, ist die Frage.

* * *

Nun möchte ich noch über eine Frage sprechen, die bei uns während des Krieges erst eigentlich weiten Kreisen bekannt geworden ist, die lebhaft die Gemüter erregt und zu weitgehenden Hoffnungen für unsere Sache im Kampf mit Rußland Anlaß gibt: über die kleinrussische Frage. Auf dem weiten russischen Gebiet gibt es in der Sprache gewisse Dialektunterschiede. Aber wie überhaupt die slavischen Sprachen in ihrer Entwicklung sich nicht so weit von einander entfernt haben wie etwa die germanischen, so sind auch die Abweichungen innerhalb der russischen Sprachfamilie im ganzen nicht so sehr groß. Das gilt besonders, wenn man sie an dem großen Raume mißt, über den sich die russischen Sprachen ausdehnen. Und was bei den slavischen Sprachen im allgemeinen auffällt, die große Gemeinsamkeit im Wortschatz, wiederholt sich auch hier. Die nahe Verwandtschaft der russischen Dialekte beruht mit in erster Linie darauf, daß sie im Wortvorrat sehr weitgehend übereinstimmen. Bei den russischen Dialekten kann das zum Teil damit zusammenhängen, daß die Russen großenteils auf nicht sehr altem und weit ausgedehntem Kolonialgebiet wohnen. Auf der ungeheuren Fläche, auf der neben dem Russischen viele andere Sprachen gesprochen wurden, war das Russische für die teilweise weit zerstreut lebenden Angehörigen der russischen Sprachgemeinschaft das einzige Verständigungsmittel. Da wirkte das Bedürfnis, einander verständlich zu bleiben, dahin, daß sich keine allzu großen Verschiedenheiten herausbildeten.

Hauptsächlich sind nun drei Dialekte zu unterscheiden: Großrussisch, Kleinrussisch und Weißrussisch. Wie alt die Spaltung in diese Dialekte ist, ist schwer zu sagen. Die ältesten Denkmäler der Kleinrussen, die wir haben, stammen aus den Jahren 1073 und 1076, die der Großrussen etwa aus derselben Zeit. Die Weißrussen sitzen östlich von Livland, Kurland, Litauen und dem nördlichen Polen bis etwas über den Dnjepr, südlich begrenzt von den Kleinrussen. Sie bewohnen die Gouvernements Wilna, Minsk und Grodno, sowie die angrenzenden Gebiete von Witebsk, Smolensk und Mogilew. Die Kleinrussen wohnen nördlich bis zu einer Linie, die an den Karpathen südwestlich von Lemberg beginnend bis zum großen Knie des Bug geht, von da südöstlich bis an den Don, den Don abwärts bis ans Meer, dann westlich der Küste folgend, mit Ausschluß des südlichen Teiles der Krim und des Tatarengebiets bis an den Pruth und diesen Fluß aufwärts bis zu den Karpathen. Außerhalb Rußlands gibt es in Ostgalizien, der nordwestlichen Bukowina und dem nordöstlichen Ungarn etwa 4 200 000 Kleinrussen, über die wir hier nicht weiter zu sprechen haben. Innerhalb Rußlands umfaßt das Gebiet die Gouvernements Wolhynien und Podolien, dann die eigentliche Ukraine, die Gouvernements Kiew, Tschernigow, Poltawa und Charkow; ferner in Süd- oder Neu-Rußland, dem Kolonialgebiet, zu dem auch Charkow großenteils gehört, und das erst vom siebzehnten Jahrhundert ab Türken und Tataren entrissen wurde, zum größten Teil erst seit dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts zu Rußland gekommen ist, Cherson, Taurien und Jekaterinoslaw. In diesen Gouvernements machen die Kleinrussen nach der Zählung der Nationalitäten vom Jahre 1897 in Wolhynien 70 % der Bevölkerung aus, in Podolien 80 %, in Kiew 79 %, in Tschernigow 80 %, in Poltawa 98 %, in Charkow 70 %, in Cherson 54 %, in Taurien 42 %, in Jekaterinoslaw 69 %. Sie sitzen ferner im südlichen Gebiet des Gouverments Woronesh, wo sie etwa ein Drittel, im westlichen Teil des Don-Gebietes, wo sie etwas weniger als ein Drittel der

Einwohnerzahl bilden, und sind mit nicht unbedeutenden Minoritäten in Kursk in dessen südlichem Teil und in Bessarabien im Nordwesten und Südosten vertreten. Im Kubangebiet erreichen sie wieder 41 %. Was sich sonst noch in andern Gouvernements an kleinrussischen Minderheiten findet, kann hier außer Betracht bleiben. Die Gesamtzahl ward 1897 auf 22,4 Millionen angegeben, die sich entsprechend der allgemeinen Bevölkerungszunahme vermehrt hat. Man schätzt sie heute auf 32—34 Millionen. Die Minorität in den Kernlanden Kleinrußlands setzt sich zusammen in erster Linie aus Großrussen und Juden, in zweiter aus Polen und Deutschen. Andere Völker brauchen hier nicht erwähnt zu werden. Die Kleinrussen sind vor allem Bauern und ländliche Arbeiter. In den Städten treten sie mehr zurück und sind überhaupt in der Oberschicht nicht sehr stark vertreten. Der Großgrundbesitz ist im Westen hauptsächlich in den Händen der Polen, sonst gehört er vor allem den Russen. Nur im Gouvernement Tschernigow ist der größte Teil der Großgrundbesitzer kleinrussisch.

Ueber die verschiedenen Namen, mif denen dieser Stamm bezeichnet wird, erhitzen sich die Geister sehr. Der Tatbestand ist folgender: ursprünglich heißen alle die Ostslaven, die im Reich der Ruriks vereint sind, Russen. Diesen Namen haben die österreichischen Kleinrussen festgehalten. Die Bezeichnung „Kleinrussen" stammt von der geographischen Benennung Russia minor, womit man zuerst im vierzehnten Jahrhundert den westlichen Teil des Gebiets bezeichnet hat. Der Name „Ukraine" bedeutet Grenzland, Marken, was an der Grenze liegt; es steckt darin dasselbe Wort wie in Krain und Kraina, dem nordöstlichen Teil von Serbien. Seit dem sechzehnten Jahrhundert wird er speziell auf das Gebiet am mittleren Dnjepr angewandt, wo die Grenze zwischen der von Tataren beherrschten Steppe und dem litauischen-polnischen Reich lag. In Oesterreich sagt man auch Ruthenen, das ist eine im Mittelalter aufgekommene Nebenform von „Russen". Die Kleinrussen selbst nennen sich gern Ukrainer

(viersilbig zu sprechen), in Anknüpfung an historische Traditionen.

Kleinrußland ist wirtschaftlich von sehr großer Bedeutung für Rußland. Es besitzt mit den fruchtbarsten Boden im ganzen Russischen Reich. Der Boden wird in den Gouvernements Kiew, Tschernigow, Charkow, Poltawa, Wolhynien und Podolien durch die außerordentlich fruchtbare Schwarzerde gebildet. Diese Schwarzerde erstreckt sich etwa in derselben geographischen Breite sehr weit östlich von diesem Gebiet, aber das Klima ist für die Landwirtschaft wohl kaum irgendwo so günstig wie in diesem westlichen Teil der Schwarzerde. Es wachsen auf ihm große Massen besonders von Weizen und Zuckerrüben. Daran schließt sich im Süden, also in den Gouvernements Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, dem Don-Gebiet und Bessarabien, ein Boden, der nicht mehr eigentliche Schwarzerde enthält — wir befinden uns auf der Steppe —, aber doch noch sehr ertragreich ist. Diese ganzen Gegenden Kleinrußlands aber sind es, aus denen Rußland vor allem die Unmasse von Getreide ausführt, sie bilden sein Hauptexportgebiet. Denn was sich in Rußland nördlich von der Schwarzerde ausdehnt, kommt für Getreideausfuhr nicht in Frage, im Gegenteil, es braucht Zuschuß aus dem Süden. Selbst Polen und Litauen sind in einem Teil ihres Getreides auf Kleinrußland angewiesen. Ueber ein Drittel der Gesamtproduktion Rußlands an Weizen, Roggen und Gerste stammt aus Kleinrußland, dessen Ernteertrag schon jetzt drei Vierteln der Ernte aus Deutschland gleichkommt. Dabei ist es außer Zweifel, daß dieser Boden bei rationeller, moderner Wirtschaftsweise noch beträchtlich mehr hergeben wird. Auch die Viehzucht ist hier sehr bedeutend, spielt aber für die Ausfuhr, wie überhaupt die russische Viehzucht, keine große Rolle. Man kann aber getrost behaupten, daß für die Volkswirtschaft des heute noch vorwiegend agrarischen Rußlands Kleinrußland mit das wichtigste Gebiet ist. Man bedenke, daß im Jahre 1910 zwei Drittel der Gesamtausfuhr des Reiches in Lebensmitteln bestand, daß davon auf Getreide, besonders auf Weizen und Gerste, bei weitem der größte Teil entfiel.

Nicht so zentral ist die Stellung Kleinrußlands in der russischen Industrie. An dem wichtigsten Industriezweige, dem Textilgewerbe, hat es einen verschwindend kleinen Anteil. Aber auch hier gibt es sehr wichtige Produktionsarten, die hauptsächlich in Kleinrußland ihre Stätte haben. Ueber 80 % der russischen Zuckerrüben wachsen in Kleinrußland, besonders in den Gouvernements Podolien, Kiew und Charkow. Dabei ist zu bedenken, daß die Zuckererzeugung Rußlands von Jahr zu Jahr bedeutender wird und die deutsche Zuckerproduktion schon jetzt fast erreicht. Die Metallindustrie ist im Süden, in Neurußland, stark vertreten. Roheisen wird gewonnen im Gouvernement Cherson in Kriwoj Rog und im Donezrevier, das sich auf dem rechten Ufer des Donez vom Südwesten von Charkow durch die östlichen Teile von Jekaterinoslaw und die südwestlichen Teile des Don-Gebietes bis zur Mündung des Donez in den Don erstreckt, also durch Landstriche, die vor allem Kleinrussen bewohnen. Mit 64 % der Gesamtförderung im Jahre 1907 steht diese Gegend im Reiche durchaus an erster Stelle. Ebenso liefert das Donez-Revier den bei weitem größten Teil der Steinkohlen im Russischen Reich, 1907 waren es 70 % der Gesamtförderung, 99 % der Koks- und Anthrazitproduktion Rußlands werden hier gewonnen. Allerdings geht diese hervorragende Stellung des Donez-Gebiets für Eisen und Steinkohle auf die sehr starke Förderung des Bergbaus dieser Gegend durch den Staat unter dem Grafen Witte zurück, wodurch die Eisengewinnung am Ural zurückgedrängt ist.

Kleinrußland bildet also wirtschaftlich ein außerordentlich wichtiges Glied am Gesamtkörper des großen Rußlands.

Betrachten wir nun die Geschichte dieser kleinrussischen Landschaften. Es ist das Gebiet, in dem Kiew liegt, das stolze Kiew, der Mittelpunkt des alten russischen Reiches. Aber nichts ist verfehlter, als dies Reich deswegen kleinrussisch zu nennen. Denn seitdem die Ruriks in Kiew herrschen, gehören zu ihrem Besitztum weite Strecken großrussischen Landes sowie Weißrußland. Dabei ist zu beachten, daß die großrussische und klein-

russische Sprache in dieser Zeit jedenfalls sich noch viel näher standen als später, wo in den kleinrussischen Wortschatz viele polnische Wörter aufgenommen sind. In der nun folgenden Zeit der Teilfürsten von der Mitte des elften Jahrhunderts an behielt zwar zuerst Kiew als Sitz des Großfürsten den Vorrang, aber Kleinrußland war nicht etwa in einem dieser Fürstentümer geeint. Vielmehr finden wir gleich zu Beginn der Periode einen Fürsten in Tschernigow, einen in Perejaslawl, einen in Wladimir in Wolhynien. Damals saßen auf den Steppen südlich der Gouvernements Podolien, Kiew und Poltawa nichtslavische Völker wie die oben erwähnten Petschenegen, die Torken usw. Seit dem Ende des elften Jahrhunderts vermischen sich diese zum Teil mit den benachbarten Slaven, also grade mit kleinrussischen Elementen, besonders an den Grenzen. Man kann also wirklich nicht behaupten, daß die Kleinrussen den alten Slaventypus rein vertreten, weil sie den ältesten Sitzen der noch geeinten Slaven, bis zu denen wir zurückkommen, näher geblieben sind als die Großrussen.

Zur Zeit der Tatareneinfälle, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, hat dann Daniel, Fürst von Halicz d. h. dem östlichen, ruthenischen Teil Galiziens, und von Wolhynien, Kiew erobert. So hat er große Teile von Südrußland in seiner Hand vereinigt, aber trotzdem nicht etwa alle Kleinrussen beherrscht. Sein Reich fiel nach seinem Tode wieder auseinander. Im vierzehnten Jahrhundert dehnen die Litauer von ihren Sitzen an der Ostsee ihre Herrschaft weit nach Süden aus und fügen so ihrem Reiche Weißrußland, Kleinrußland und den an Smolensk und Mogilew angrenzenden Teil Großrußlands ein. Zwei Drittel ihrer Untertanen waren Russen. In der Zeit also, in der der größte Teil der Großrussen allmählich von Moskau aus zusammengefaßt wird, sind die Kleinrussen in einem Reich vereinigt, aber unter fremder Herrschaft. Bedeutungsvoll genug ist diese staatliche Scheidung geworden. Nicht nur war das Großfürstentum Litauen frei von der Oberhoheit

der Tataren, die zweifellos auf das moskowitische Rußland, wie oben bemerkt, demoralisierend wirkte. Kleinrußland war so dem Westen und den von dort ausgehenden kulturellen Einflüssen ganz anders zugänglich, als wenn sein Schicksal mit dem noch halb barbarischen Moskau verbunden geblieben wäre. Es entwickelte sich unter günstigeren Bedingungen, als Großrußland, das umgekehrt infolge der Abtrennung des Westens kulturell wenig vorankam. Zwar übernahmen zuerst die noch recht barbarischen Litauer vielfach von ihren Untertanen russische Sprache und die griechisch-katholische Religion. Aber seit 1386, seitdem durch die Heirat des litauischen Großfürsten Jagiello mit Hedwig, der Königin von Polen, die Geschicke Litauens und Polens für lange Zeit aneinandergekettet waren, wurde polnischer Einfluß in den vereinigten Ländern maßgebend. Erst recht ward dieser verstärkt, als auf dem Reichstage von Lublin 1569 die endgültige Vereinigung von Polen und Litauen unter dem polnischen Könige Sigismund II. vollzogen ward. Bei der administrativen Teilung des Reiches ward Kleinrußland dem polnischen Teile einverleibt. Den Niederschlag dieser Loslösung Kleinrußlands von Großrußland treffen wir in der Sprache: es ist die Zeit, in der ins Großrussische eine Reihe tatarischer Ausdrücke für Geld-, Fuhrwesen usw. eindringen, wie russisch djengi „Geld“, jamtschik „Kutscher“, die dem Kleinrussischen fremd sind, während dieses nun sehr viel polnisches Sprachgut übernimmt.

Zwei Dinge sind es, die nun in der folgenden Periode das Verhältnis Kleinrußlands zu Polen und Moskau wesentlich bestimmen: die religiösen Streitigkeiten und die Organisation der ukrainischen Kosaken. Was die ersteren anlangt, so versuchten die Jesuiten, die seit Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Polen wirkten, die griechisch-katholischen Kleinrussen zum römischen Glauben zu bekehren. Da sie aber Erfolg nur bei den Vornehmen hatten, so begnügte man sich, das Volk für die sogenannte Union zu gewinnen. Diese Union, die auf dem Konzil zu Florenz 1439 beschlossen,

dann 1596 in Brest erneuert war, verfolgt den Zweck, die Anhänger des griechischen Katholizismus mit der römischen Kirche zu vereinen. Die Oberhoheit des Papstes soll anerkannt, das Meßopfer eingeführt werden, aber die Priesterehe und der Gebrauch der slavischen Liturgie den Unierten bleiben. Auf die Dauer hat die Union Anhänger nur im Westen des Gebiets gefunden, noch heute besteht sie bei den Ruthenen außerhalb Rußlands. In dieser Zeit aber versuchte man, sie dem Volke mit Gewalt aufzudrängen. Die Folge war, daß dieses, soweit es der alten Kirche treu blieb, aufs stärkste gereizt wurde.

Gab die Verfolgung des alten Glaubens den Kleinrussen zu der größten Erbitterung Anlaß, so waren es die Kosaken, die den Kampf gegen die polnische Herrschaft in der eigentlichen Ukraine organisierten, indem sie sich auf die Glaubenstreue des Volkes stützten. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts tauchen in der russischen Geschichte die Verbände der Kosaken auf, die einen türkischen Namen führen, der „freier, unabhängiger Mensch, Abenteurer, Vagabund" bedeutet. Abenteurer, Leute, die frei und unabhängig leben wollten, waren es in der Tat, die an den Südgrenzen Rußlands zusammenströmten und hier unter besonderen Anführern, den Atamanen oder Hetmanen, eigne Genossenschaften gründeten, die keine Herrschaft über sich duldeten. Den Grundstock haben wohl Russen gebildet, aber von allen Völkern, die damals den europäischen Osten bewohnten, von den Polen, Litauern, Moldauern, Polowzern, von den Tataren traten ihnen Leute bei, die die unbändige Freiheit suchten. Die Grundbedingung für die Aufnahme in die Verbände war die Zugehörigkeit zur griechisch-katholischen Kirche. Sahen sie als eigentlichen Gegner die Tataren an, mit denen sie einen ständigen, wilden Kampf führten, so fielen sie doch auch zur Abwechslung in Rußland, Polen, Litauen und die Moldau sengend und plündernd ein. Die ersten Genossenschaften begegnen am Don und am Dnjepr. Die am Dnjepr war ansässig hinter den Stromschnellen, die der

Fluß von Jekaterinoslaw an abwärts bildet, sie heißt daher die Genossenschaft der saporogischen Kosaken, d. h. derer, die hinter (russisch sa) den Schnellen (russisch porog) wohnen. Nach dem Vorbild dieser saporogischen Kosaken trat die Genossenschaft der ukrainischen oder städtischen Kosaken ins Leben, die aber ansässig waren und im Gegensatz zu den Saporogern ein Familienleben führten. Sie suchten Anschluß an einen christlichen Fürsten, da sie sich, auf sich gestellt, nicht behaupten konnten. Der Polenkönig Stephan Bathory, der erkannte, wie bedeutsam es war, diese tüchtigen Krieger auf seiner Seite zu haben, gewann sie für sich und gab ihnen ihre eigne Verfassung, eine große Selbstständigkeit und Freiheit von Abgaben. Aber seine Nachfolger hielten sich nicht an seine Versprechungen und entzogen — seit 1589 — den Kosaken von den gewährten Rechten eins nach dem andern. Von nun an hören die Kämpfe zwischen Kosaken und Polen nicht auf. Es waren Kämpfe, die infolge der eben erwähnten Bekehrungssucht der Polen in Kleinrußland den Charakter eines Glaubenskampfes gegen die Unterdrücker der griechisch-katholischen Kirche annahmen. Hinzu kam aber der Gegensatz gegen die polnischen oder polonisierten Magnaten, die hier schrankenlos walteten. Der Glaubenseifer hat die Kosaken nicht gehindert, sich gegen ihre Tyrannen mit Tataren und Türken zu verbinden. Aber trotz dieser Bundesgenossen wurden die Kosaken immer wieder von den Polen zur Ruhe gebracht. Schließlich gelang es dem Hetman Bogdan Chmjelnitzki, der sich an die Spitze der gesamten saporogischen und ukrainischen Kosaken stellte, die Polen 1648 und 1649 entscheidend zu schlagen. Die religiösen und sozialen Gegensätze, die überall Kleinrussen und Polen trennten, konnten in den kleinrussischen „Marken“ zu einem erfolgreichen Aufstand führen, weil sie an der Organisation der Kosaken einen ausgezeichneten Stützpunkt hatten. Andrerseits wurden sie von diesen benutzt im Kampfe für ihre alten Sonderrechte. Chmjelnitzki hatte wirklich die griechisch-katholische Ukraine hinter sich. Im Ver-

trage von Sborow 1649 bekam die Ukraine eine relative Selbständigkeit innerhalb des polnischen Staates. Aber die Polen dachten nicht daran, sich an den Vertrag zu halten. Da wandte sich Chmjelnitzki an den russischen Zaren, und dieser ließ sich von den Führern der Ukrainer 1654 im Vertrage von Perejaslawl, auf den sich die nationalgesinnten Kleinrussen noch heute gern berufen, den Eid der Treue schwören. Es ward eine Art von Personalunion zwischen Moskau und Kleinrußland geschaffen, letzteres erhielt volle Selbstverwaltung, eine selbständige Kirche unter dem Metropoliten von Kiew usw. Eine Zeit lang gingen dann die Kämpfe um die Ukraine mit den Polen noch hin und her, erst seit 1681 ward sie mitsamt dem Gebiet der saporogischen Kosaken für immer mit Rußland vereinigt.

Für Polen war das der Anfang des Verfalls, gleichsam ein Vorläufer der Teilung. Der Verlust eines so wichtigen Gebietes hat es für die Dauer geschädigt. Einen umso größeren Erfolg bedeutete es für Rußland. Und für Rußlands Kultur war es wichtig, daß nun westliche Bildung und Kultur durch die Vermittlung der Kleinrussen nach Moskau kam. In dieser Zeit, als in Großrußland das Schulwesen noch ganz im Argen lag, bestanden in Kleinrußland eine Reihe von Schulen, die auch von den Kosaken eifrig beschickt wurden. Zum zweiten Mal wurde von Kiew, dem Mittelpunkte der kleinrussischen Bildungsbestrebungen, den Russen höhere Kultur vermittelt. Freilich allzu hoch darf man diesen Einfluß nicht einschätzen, und die mittelalterlich-scholastische Denkweise, die hier vorherrschte, ward bald bedeutungslos, als Peter der Große den Anschluß an moderne westeuropäische Bildung herbeizuführen sich bemühte.

Noch in einer andern Hinsicht war aber dieses Jahrhundert für Kleinrußland wichtig: als Chmjelnitzki nach seinem anfänglichen Siege über die Polen wiederum geschlagen war, und die Polen die im Vertrag von 1649 den Kosaken zuerkannten Rechte für nichtig erklärten, vor dem Anschluß der Kosaken an Rußland, wanderte ein Teil von

ihnen, über den furchtbaren Druck der Polen erbittert, in die an Kleinrußland angrenzenden östlichen Gebiete, vor allem in das heutige Gouvernement Charkow aus und gründete hier Freidörfer. Das ist der Anfang der neuzeitlichen kleinrussischen Kolonisation, die sich seitdem nach Süden und Osten, in Cherson, Bessarabien, Jekaterinoslaw, dem Dongebiet usw. mächtig ausgebreitet hat und an der Besiedlung Südrußlands hervorragend beteiligt ist.

Die folgende Geschichte der Ukraine ist schnell erzählt. Die Ukraine war durch den Anschluß an Rußland vom Regen in die Traufe gekommen. Die den Kosaken gewährte Autonomie war dem Zarenregiment ein Dorn im Auge, ein Fremdkörper in dem auf Zentralisation beruhenden Regierungssystem. Sie allmählich einzuschränken, fiel um so leichter, als die Kosaken es nicht verstanden, unter einander und mit der übrigen Bevölkerung des Landes auszukommen. Unter Peter dem Großen führten die Gegensätze gegen Großrußland dazu, daß der Kosakenhetmann Maseppa sich dem Schwedenkönige Karl XII. anschloß. Aber die große Masse der Kleinrussen machte diesen Abfall vom Zaren nicht mit. Das Land war erschöpft, und der Gegensatz zum Zarenreich ward von der Bevölkerung doch lange nicht so stark empfunden wie gegen Polen. Der Sieg Peters des Großen 1709 in der Schlacht bei Poltawa hatte dann zur Folge, daß die Privilegien der Ukraine eins nach dem andern abgetragen wurden. Auch die Unabhängigkeit der saporogischen Kosaken, die noch nach der Niederwerfung Maseppas trotzten, ward beseitigt. Wenn in der Zeit nach Peter dem Großen den Kosaken wieder manche Freiheiten eingeräumt wurden, so machte Katharina II. allen Sonderrechten ein Ende. Die Hetmanswürde wurde 1764 abgeschafft, die Ukraine in die unter Peter dem Großen begonnene Einteilung Rußlands in Gouvernements einbezogen. Durch den Ukas von 1783 wurde die Leibeigenschaft in der drückenden Form, wie sie sich seit Ende des sechzehnten Jahrhunders im Staate Moskau in immer steigendem Maße herausgebildet hatte, auf die kleinrussischen Bauern ausgedehnt,

die vorher denn doch ganz anders gestanden hatten. Das Heer der saporogischen Kosaken wurde aufgelöst, ihre Zufluchtsstätte, die Sjetsch (das bedeutet „das ausgerodete Waldland"), 1775 zerstört. Sie wanderten zum Teil an den Kuban aus und gründeten hier die Genossenschaften der Kubankosaken. Von Rußland aus wurde nun in der Ukraine die Union gewaltsam unterdrückt, wie im neunzehnten Jahrhundert auch in den erst später zu Rußland gekommenen Teilen des polnischen Reichs.

Auch die Selbständigkeit der kleinrussischen orthodoxen Kirche ward vernichtet. Die Erkenntnis ging in Moskau früh auf, daß es für die Verschmelzung von Groß- und Kleinrussen bei der großen Bedeutung der Religion für die Kleinrussen außerordentlich wesentlich sei, das kirchliche Leben der Ukraine an Moskau anzugliedern. Während früher der erste Geistliche der Ukraine, der Metropolit von Kiew, vom Patriarchen von Konstantinopel ernannt wurde, übernahm seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Moskauer Patriarch dieses Recht. Von ihm ging die kirchliche Leitung unter Peter dem Großen auf die von ihm eingesetzte heilige Synode über.

Das ist die Geschichte der Ukraine. Man sieht, daß eigentlich niemals ein unabhängiges kleinrussisches Staatswesen bestanden hat. Erst seit dem Anschluß der Ukraine an Polen, seit dem Hervortreten der Kosaken, entsteht das Bestreben, eine gewisse Selbstständigkeit zu behaupten. Die Träger dieser Gedanken sind die ukrainischen Kosaken, ihrer Herkunft nach durchaus nicht alle Kleinrussen. Gegensätze zwischen diesen, ihrer Sonderorganisation, und dem Volke sind fast ständig vorhanden, wenn sich die Kosaken auch vielfach aus den besseren Elementen der ukrainischen Bauern ergänzten. Was beide eint, das ist vor allem der Widerstand, den sie der religiösen Unduldsamkeit der Polen entgegensetzen. Und eben das, die Gemeinschaft des kirchlichen Bekenntnisses, macht ihnen den freiwilligen Anschluß an Rußland leicht, da sie überwiegend griechisch-orthodox, nicht

uniert waren. Und man soll das nicht unterschätzen: die Moskowiter haben die Kleinrussen nicht unterworfen, diese sind freiwillig zu ihnen gekommen, weil sie sich aus eigner Kraft nicht zu halten vermochten. Wenn die russische Regierung die den Kleinrussen versprochenen Rechte eins nach dem andern abschaffte, so betraf das in erster Linie die Privilegien der Kosaken. Die Kämpfe mit den Polen haben gewiß das gemeinsame Empfinden gestärkt und sich tief in die Gemüter eingeprägt. Die kleinrussischen Volkslieder singen von ihnen. Aber der Verlauf der Entwicklung konnte daraus ein gemeinsames Staatsgefühl nicht entstehen lassen. Dabei verdient noch hervorgehoben zu werden, was oft übergangen wird, daß die geschilderte Entwicklung sich nur auf die eigentliche Ukraine bezieht. Wolhynien und Podolien, die doch ebenfalls überwiegend kleinrussisch sind, haben an deren Schicksalen nicht teilgenommen. Erst die zweite Teilung Polens 1793 brachte diese Provinzen an Rußland. Grade hier aber und in Ostgalizien hatte das Reich von Halicz seinen Schwerpunkt gehabt. Es ist dann aber auch bei der Erwerbung dieser Provinzen doch wieder so, daß Katharina II. als Grund zur Einmischung in die Verhältnisse Polens ihre Pflicht angibt, die Rechtgläubigen gegen die Unterdrückung zu schützen, hier wie auch in Weißrußland, das damals ebenfalls an Rußland kam. Und zu den religiösen Gegensätzen gegen Polen, die zu Rußland hinführten, trat auch hier der Haß der kleinrussischen Bauern gegen den polnischen Adel, der 1768 zu einem blutigen Aufstand führte. Obwohl also die Verhältnisse vor dem endgültigen Anschluß an Rußland hier sehr ähnlich liegen wie in der Ukraine vor 1654, so bleibt doch bestehn, daß die Geschicke der Kleinrussen grade in den Zeitläuften nicht einheitlich gewesen sind, in denen in der Ukraine ein wirklich starkes Streben nach Unabhängigkeit sich geltend machte. Andere slavische Völker wie Tschechen, Polen, Serben, Bulgaren — um nur von diesen zu reden — haben eine viel reichere Geschichte hinter sich und daher einen viel, viel stärkeren Drang zu einem selb-

ständigen Staatswesen, als er sich in Kleinrußland herausbilden konnte.

Aber freilich wenn die Zaren Stück für Stück die versprochenen Rechte abtrugen, weil sie die Sonderstellung der Ukraine für gefährlich hielten, so erzeugte das in den führenden Schichten der Ukraine ständige Gährungen. Die Bestrebungen, die alten Rechte wieder zu erlangen, haben nie ganz aufgehört und hier und da zu einem extremen nationalen Radikalismus geführt. In neuester Zeit sind sie dann wieder mit größerer Energie aufgenommen. Der allgemeine Zug der Zeit, der in jeder nationalen Sondergemeinschaft den Willen zu selbständiger Pflege und Entwicklung ihrer Eigenart wachruft, ist hier vornehmlich durch zwei Dinge verstärkt worden. Erstens ist es die brutale Politik, die Rußland gegenüber jeder Regung, auch nur die Eigenart des kleinrussischen Stammes und der kleinrussischen Sprache aufrecht zu erhalten, angewandt hat. Durch den Erlaß vom 30. Mai 1876 war der Gebrauch der kleinrussischen Sprache so gut wie ganz verboten, weder in Schulen noch auf dem Theater noch in Vorträgen sollte sie weiterhin geduldet werden, ihre Anwendung in Druckschriften wurde nur bei historischen Dokumenten und bei schöner Literatur unter allerlei Beschränkungen gestattet. Die Folge ist, daß die Zahl der Analphabeten in Kleinrußland erschreckend groß ist. Aber dieser Druck, der auf dem Lande lastete, hat auch den Widerstand gegen die Unterdrückung heimischen Wesens und heimischer Sprache stark gefördert — wie er das immer tut. Zweitens gibt es eine Gruppe von intelligenten Kleinrussen (Ruthenen), in Galizien, die außerordentlich tätig für ihr Volkstum sind. Hier haben die Kleinrussen einen scharfen Kampf mit den Herren Galiziens, den Polen, zu führen, die das ganze Land polonisieren möchten. Der Gegensatz ist umso größer, als die Ruthenen in Galizien meistens griechisch-uniert sind und deshalb zu den römisch-katholischen Polen auch einen religiösen Gegensatz empfinden. In Galizien ist der eigentliche Sitz der kleinrussischen Propaganda, die in Lemberg ihren Mittelpunkt hat. Denn selbst-

verständlich können in Oesterreich einer nationalen Bewegung nirgends die Fesseln angelegt werden wie in Rußland. Von hier aus aber gehen die Einwirkungen ständig nach Rußland hinüber.

1905 wurden im Gefolge der Revolution wenigstens in der Praxis vorübergehend die Gesetze außer Kraft gesetzt, die den Gebrauch der kleinrussischen Sprache im öffentlichen Leben unmöglich machten. Die Wahlen zur ersten Duma im selben Jahre zeigten, wie stark im russischen Kleinrußland die nationale Bewegung geworden war: 40 Abgeordnete schlossen sich in ihr zu einem eignen ukrainischen Klub zusammen. Zwar verschwanden die ukrainischen Abgeordneten infolge Aenderung des Wahlgesetzes bei den Wahlen zur dritten Duma gänzlich aus dieser, zwar wurden alle Errungenschaften der Revolution wieder vernichtet, und die Regierung steht der kleinrussischen Bewegung heute genau so gegenüber wie vor 1905. Aber was einmal kraftvoll in der Wirklichkeit in die Erscheinung getreten ist, läßt sich nicht mehr so leicht unterdrücken. Um so wichtiger ist es, und grade jetzt für uns, sich über die Voraussetzungen, Ziele und Aussichten dieser Bewegung klar zu werden. Hier aber werden in unsrer Zeit von den grade erwähnten österreichischen Ruthenen, teilweise von sehr tüchtigen und hochverdienten Leuten, Ansichten im deutschen Volke verbreitet, die meines Erachtens nur verwirrend wirken können. Für uns aber ist es Pflicht, diese Bewegung nicht mit der unbewußten Absicht zu betrachten, die Dinge so zu sehn, wie sie für uns am günstigsten wären, sondern mit aller Nüchternheit und Klarheit zu prüfen.

Es wird jetzt sehr eifrig dafür agitiert, als Frucht des Krieges einen selbständigen kleinrussischen Staat zu errichten. Für uns an diesem Orte ist die Frage selbstverständlich nicht die, ob es ratsam oder möglich ist, einen solchen zu schaffen. Das ist etwas, worüber lediglich die leitenden Heerführer und Staatsmänner zu entscheiden haben. Was wir zu erwägen haben, ist weit bescheidener: sind im russischen Kleinrußland die Voraussetzungen gegeben, die von innen heraus zur

Aufrichtung eines solchen Staates drängen? Wenn an maßgebenden Stellen die Absicht dazu besteht, eine Absicht, die man versuchen müßte, unter allen Umständen, gegen alle Hindernisse durchzuführen, falls sie sich diesen als notwendig ergibt, haben wir dann das Recht, darauf zu zählen, daß die Kleinrussen selbst diesen Plan mit allen Kräften fördern würden?

Sind die Bedingungen in Kleinrußland vorhanden, die etwa einen Aufstand gegen das russische Reich herbeiführen könnten? Daß die Geschichte ein Staatsgefühl, das etwa jetzt noch fortwirkt, nicht erzeugen konnte, ist oben ausgeführt worden. Ein Gemeinschaftsgefühl gibt entschieden die Sprache. Aber es fragt sich nun, ob der Kleinrusse von da aus sich von andern slavischen Stämmen, besonders von den Großrussen so unterschieden fühlt, daß in ihm das Streben nach einem eignen nationalen Staate hervorgerufen wird. Und da ist nun zu sagen, daß die Unterschiede zwischen Groß- und Kleinrussisch doch so groß nicht sind. Man streitet sich lebhaft darüber, ob das Kleinrussische als selbständige Sprache oder als ein Dialekt innerhalb der russischen Sprachengruppe zu betrachten sei. Aber ein solcher Streit ist ganz müßig. Wo zwei Sprachen sich ziemlich nahe stehen, kann man überhaupt nicht entscheiden, ob wir sie als verschiedene Dialekte oder Sprachen aufzufassen haben. Denn feste Grenzen zwischen beiden Begriffen gibt es nicht. Für unsre Frage ist aber vor allem wichtig, daß sich Groß- und Kleinrussen untereinander verständigen können, wozu Polen und Großrussen nicht oder jedenfalls schwerer imstande sind. So sehr es die Bildung in Kleinrußland hemmt, daß die Kinder ihren Unterricht lediglich in großrussischer Sprache empfangen, so ist doch andrerseits ein mündlicher Verkehr herüber und hinüber möglich. Erst recht aber kann der Kleinrusse, wenn er lesen gelernt hat, das Großrussische lesen, da dies in einer älteren, historischen Orthographie eine Sprachstufe festhält, auf der die beiden Dialekte sich noch näherstanden. Gewiß ist es vor allem der Unterschied in der Sprache, durch den der

Großrusse zuerst in einem kleinrussischen Dorfe als fremdartig erscheint. Aber dieser Unterschied reicht doch nicht aus, eine unübersteigliche Schranke zwischen beiden Teilen aufzurichten.

Auch die Art der beiden Stämme weist Verschiedenheiten auf. Selbst wenn solche noch zur Zeit des Reiches von Kiew nicht vorhanden gewesen wären, hätten sie doch entstehen müssen infolge der verschiedenen Schicksale, die beide Stämme durchlebten. Dabei mag nur flüchtig daran erinnert werden, daß die Kleinrussen sich mit andern Völkern mischten als ihre großrussischen Stammesbrüder, daß ferner grob gesprochen der Großrusse im Waldland, der Kleinrusse in der Steppe lebt. Ganz erklären können wir doch nie, wie solche Unterschiede sich herausbilden. Man sagt dem Kleinrussen nach, daß er beweglicher, poetischer und individualistischer sei als der Großrusse. Brünetter, schlanker Typus wiegt bei ihm vor, der Großrusse ist schwerfälliger und vielfach blond. Die Abneigung des Kleinrussen gegen den Großrussen ist besonders in den Grenzstrichen nicht gering, wenn auch nicht unüberwindlich. Heiraten mit Großrussen werden auf dem Lande ungern gesehen. Aber dieser Gegensatz hat doch auch seine Grenzen. Wenn z. B. ein sehr bekannter und verdienter deutscher Publizist behauptet hat, der Name Chochol („Haarschopf"), mit dem der Großrusse den Kleinrussen bezeichne, sei ein grobes, beleidigendes Schimpfwort, in dem der ganze Haß des Großrussen gegen den Kleinrussen läge, so beruht das auf völliger Unkenntnis. Chochol ist vielmehr ein Spitzwort, das gewiß oft höhnend gebraucht wird, ebenso oft aber nichts als eine harmlose Neckerei bedeutet. Man lese nur Gorkis Roman „Mutter", um das bestätigt zu finden.

Neben dem Trennenden aber steht noch immer der gemeinsame Glaube als mächtiges Bindemittel, das die gläubigen Groß- und Kleinrussen gegen die Nichtgläubigen zusammenschließt. Zar und Kirche bedeuten dem kleinrussischen Bauern dasselbe wie dem großrussischen. Dann aber soll

man doch nicht vergessen, wie eng der kleinrussische Intellektuelle durch die Literatur mit dem Großrussentum verknüpft ist. Aber auch über die Gebildeten hinaus trifft das zu: die ungeheure Bedeutung, die Tolstoi als Erwecker des russischen Volkes und speziell des Bauern, soweit er lesen kann, besitzt, hat er auch für Kleinrußland. Man kann getrost behaupten, daß er dem geistig Regeren aus den breiten Massen Kleinrußlands mehr ist als die eignen kleinrussischen Schriftsteller. Gewiß ist auch die kleinrussische Literatur nicht arm, ganz abgesehen von der älteren Periode. Aus der Zeit der Kämpfe gegen Polen und Tataren stammen die Volksepen, die diese Kämpfe besingen, die sog. Dumy. In die Literatur hat Kotljarewski Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Kleinrussische mit einer Travestie der Vergilschen Aeneide eingeführt. Der bedeutendste Vertreter der kleinrussischen Dichtung ist der Lyriker Schewtschenko (1814 bis 1861). Aber sie kann sich selbstverständlich an Bedeutung nicht entfernt mit der russischen Literatur messen so wenig wie irgend eine andere der slavischen Völker. Die russische Literatur ist nun einmal in ihrer Art eine der reichsten der ganzen Welt und wird so die geistige Heimat der kleinrussischen Intellektuellen bleiben. Literaturen lassen sich nicht aus dem Boden stampfen trotz aller heißen nationalistischen Bemühungen.

Auch das Wirtschaftliche muß wenigstens in Erwägung gezogen werden. Wie oben erwähnt, ist Kleinrußland eins der reichsten Gebiete Rußlands. Augenblicklich ist es sicherlich an das übrige Reich, das das Hauptabsatzgebiet für seine Produkte bildet, stark gefesselt. Das ließe sich bei einer Umgruppierung der staatlichen Verhältnisse natürlich ändern, wenn diesen Dingen auch ein sehr zur Beharrung stimmendes Moment innewohnt. Man soll in dieser Hinsicht die öfter zitierten Worte Moltkes beherzigen: „Man hat gesagt, daß bei zunehmender Bevölkerung das unermeßliche Reich in sich zerfallen müßte. Aber kein Teil kann ohne den andern bestehn, der waldreiche Norden nicht ohne den kornreichen Süden, die industrielle Mitte nicht ohne beide, das Binnen-

ınd nicht ohne die Küste, nicht ohne die große gemeinsame Vasserstraße der 400 Meilen schiffbaren Wolga."

Wie gesagt, über die Errichtung eines kleinrussischen ;eiches, nach dessen Zurückeroberung natürlich Rußland mit llen Kräften streben würde, steht die Entscheidung lediglich en leitenden Männern zu, die allein die Gestaltung der Verältnisse auch für die Zukunft übersehn und dafür die Verantortlichkeit übernehmen. Zweierlei aber soll man festhalten: ird ein eigner kleinrussischer Staat geschaffen, so muß man amit rechnen, daß sich in diesem eine starke Partei bilden ird, die zurück zu Rußland will, und diese wird nicht nur us den großrussischen Großgrundbesitzern bestehn. Es ist anz zweifellos, daß sie unter den eigentlichen Kleinrussen ahlreiche Anhänger finden wird, auch ohne daß eine starke ıssische Agitation hier ständig wühlen würde. In dieser linsicht sind die „Russophilen" unter den Ruthenen, unter den riechisch-unierten Galiziern und ihre russenfreundliche Haltung ı diesem Kriege ein mahnendes Beispiel. Noch sicherer ber kann man das sagen, daß es zu einem Aufstand der leinrussen in diesem Kriege nicht kommen wird. Denn die char derjenigen, die im Sinne der Ruthenen Galiziens sich von ußland losreißen wollen, ist hier sehr klein, beschränkt im esentlichen auf Intellektuelle. Man bedenke, daß die Agrarnruhen, die hier vor der Revolution stattfanden, und die sich och meist gegen die stammfremden, russischen und polischen Großgrundbesitzer richteten, noch keinen nationalen Einchlag hatten. Erst die Revolution hat hier Wandel geschaffen nd nationales Empfinden auch in gewisser Weise zu den auern getragen. Aber man soll nicht vergessen, daß grade ährend der Revolution sich Kleinrußland ziemlich ruhig erhielt, daß damals nationale Bewegungen, wie sie in Polen, ı den Ostseeprovinzen, in Finnland und im Kaukasus mit roßer Stärke auftraten, hier nicht stattgefunden haben. Und or allem: in dieser ganzen Periode ist der Gedanke eines Abılls vom Reiche im russischen Kleinrußland kaum geäußert. s wäre ganz töricht, zu glauben, daß man es nicht gewagt

habe, in Rußland mit so weitgehenden Plänen in die Oeffentlichkeit zu treten.

Wenn man sich hüten muß, die ukrainische Bewegung in Rußland in ihrer Bedeutung für die äußere Politik Rußlands zu überschätzen, so kann sie um so wichtiger einmal für die innere Politik werden. Jetzt ist in Kleinrußland die Erbitterung darüber, wie brutal Rußland seine Eigenart unterdrücken, seine Sprache ausrotten will, doch recht stark vorhanden. Der Wille, diese zu erhalten, ist sehr lebendig und lenkt die Unzufriedenheit über die Reaktion in Rußland in nationale Bahnen. Daher haben sich nach der Revolution eine Fülle ukrainischer Sonderorganisationen politischer und wirtschaftlicher Art gebildet, die sich alle für das Kleinrussentum einsetzen. Was sie wollen, zeigen die Wahlprogramme der ukrainischen Parteien. Diese fordern in nationaler Hinsicht volle Selbstverwaltung und Autonomie der Kirche für Kleinrußland. Ferner soll das Kleinrussische in Kleinrußland auf allen Schulen als Sprache im Unterricht gelten und in den kleinrussischen Landesteilen dem Großrussischen vollkommen gleichberechtigt sein. Von großrussischer Seite widersetzt man sich aber nicht nur diesen weitgehenden Forderungen, viele möchten im Bunde mit der Regierung ein selbständiges Kleinrussentum überhaupt leugnen. Das hat nun seinen guten Grund in dem Aufbau der russischen Politik. Diese geht davon aus, daß Rußland im wesentlichen national einheitlich zu regieren ist, daß in diesem Lande, dem eine so große Zahl verschiedener Völker angehört, den Russen die Vorherrschaft zukommt. Die geschichtlich begründete Vormachtstellung der Russen als desjenigen Volks, das das Reich geschaffen hat, finde nun ihren natürlichen Rückhalt darin, daß die Russen auch an Zahl den andern Völkern zusammen weit überlegen wären. Man wird ohne weiteres zugeben, daß für ein aus verschiedenen Nationen bestehendes Reich viele Schwierigkeiten der inneren Politik fortfallen, wenn ein Volk die absolute Mehrheit besitzt, also schon durch die Zahl herrschend ist. Die ganzen Probleme, die

urch das Zusammenleben verschiedener Völker in einem taatswesen diesem aufgegeben sind, sind dort bedeutend :hwerer zu lösen, wo, wie in Oesterreich, und Ungarn keine ieser Nationen die absolute Mehrheit hat. In Rußland beträgt un die Zahl der Großrussen nach der Statistik der Nationalitäten on 1897 etwa 55 Millionen, die der Kleinrussen 22,4 Mill., ie der Weißrussen 5,9 Mill., zusammen fast 84 Millionen. ehmen wir an, daß bei dem seitdem eingetretenen ziemlich eträchtlichen Bevölkerungszuwachs das Verhältnis der Natioalitäten sich ziemlich gleich geblieben ist, daß das Trachten er russischen Regierung, die Statistik möglichst zugunsten der roßrussen anzulegen, nicht allzu große Fehler ergeben hat, o würden auch heute noch — ohne Finnland — diese drei ıssischen Völker zusammen 66,8 % der Bevölkerung ausıachen. Diesen stehen 33,2 % anderssprachige gegenüber 1897 etwa 42300000). Die ziffernmäßige Ueberlegenheit der ussen beruht nun nur darauf, daß die drei russischen Stämme usammengerechnet werden. Zählt man die Kleinrussen b, so befinden sich die geeinten Groß- und Weißrussen ı einer kleinen Minderheit. Denn die Weißrussen kann ıan trotz gegenteiliger Meinung heute noch ungehindert den roßrussen zurechnen. Man begreift, wie wichtig es für die roßrussen und für eine zentralistische Regierungsweise ist, ie gesonderte Nationalität der Kleinrussen zu leugnen, bez. u vernichten. Man sieht auch, woher es kommt, daß die egierung sich gegen das Kleinrussentum unduldsamer gestellt at als gegen irgend eine andere Nation. Würde wirklich inmal bei fortschreitender Demokratisierung Rußlands die ahl in der inneren Politik der entscheidende Faktor werden, o könnten die Kleinrussen die ausschlaggebende Stellung wischen ihren ostslavischen Stammesbrüdern und den übrigen Nationen erhalten. Eine kluge Politik könnte ihnen dadurch nanche Rechte verschaffen. Voraussetzung dafür wäre, daß es den nationalbewußten Ukrainern gelänge, die größte Zahl der Kleinrussen in Rußland auf ihre Seite zu bringen, und daß andrerseits die Großrussen nicht von den andern Völker-

schaften einige dauernd oder eine Zeit lang zu sich herüberzögen. Auch hier wären gewiß den Kleinrussen Schranken dadurch gesetzt, daß sie das den Ostslaven gemeinsame, vor allem die Religion, nicht allzu sehr vernachlässigen dürften. Aber auch wenn die reine Zahl nicht die Politik bestimmen würde, wird das Uebergewicht der Russen in dem Augenblick sehr geschwächt, wo die Kleinrussen in ihrer großen Mehrheit sich zusammenschlössen, um ihre eignen Wege zu gehen. Das könnte eintreten, ob es nun bei der jetzigen zentralistischen Verwaltung bleibt oder sie ihre Autonomie bekämen. Nehmen wir an, daß infolge dieses Krieges Polen, das alte Litauen und Kurland Rußland genommen werden, so würden sich die Verhältnisse etwas zu gunsten der Großrussen verschieben. Diese Länder hatten 1897 etwa 11700000 Einwohner. Da es in ihnen nur sehr wenig Großrussen gibt — nur im Gouvernement Suwalki erreichen sie 9 %, in Kurland und Kowno bilden sie 4 % der Gesamtbevölkerung, in Polen keine 3 % — so braucht man diese nicht weiter zu berücksichtigen. Wir hätten in einem solchen Falle in Rußland gegen 61,5 Mill. Groß- und Weißrussen, 22,4 Mill. Kleinrussen, und 30600000 andere Völker. Diese Amputation hätte also für Rußland das Ergebnis, daß sie den großrussischen Zentralismus stärken würde. Würde man Rußland auch die Gouvernements Wilna und Grodno nehmen, so würde sich das Verhältnis wieder etwas zu ungunsten der Russen ändern, da hier die Weißrussen etwa die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, diese aber von der Gesamtzahl der dem Reiche verbleibenden Russen abzuziehen wären.

Die kleinrussische Bewegung trifft also dies zentralistisch-großrussische Regierungssystem sehr empfindlich, mag dies absolut oder freiheitlich sein. Die russische Regierung hat offenbar geglaubt, daß die große Masse der Kleinrussen in Rußland gegenüber dem Nationalen gleichgültig sei. Nur so kann man verstehn, daß sie solche drakonische Maßregeln in Anwendung gebracht hat. Deshalb auch war ihr das Streben nach dem Erwerb des ruthenischen Ostgaliziens so wichtig, weil sie hoffte, dann

: von hier ausgehende leidenschaftliche ukrainische Propa- nda mundtot machen zu können. Erreicht hat sie ihren eck durch ihre Unterdrückungspolitik in Kleinrußland nicht, Gegenteil, der ungeheure Druck hat viele Ukrainer erst m Bewußtsein der eigenen Volksgüter gebracht. Auch die einrussen, wenn sie bei Rußland bleiben, werden dermaleinst e Sprache und Kultur pflegen können, und es gibt genug ısichtige Großrussen, die ihnen dies zubilligen. Ob das rhältnis dann ähnlich dem von Nord- und Süddeutschen ıerhalb des Deutschen Reiches wird, ob die Unterschiede cht wesentlich stärker sich entwickeln, darüber vermag heut ch niemand zu urteilen. Aber anzunehmen ist, daß die egensätze desto größer werden, je stärkeren Druck die Groß- ssen gegen ihre Stammesbrüder anwenden.

Buchdruckerei Heinrich Bauer in Marburg a. L.

10/0/ 10/I 11/1/ 11/4/

12/1/ 12/I 13/4e/

16/a/ 17/:/ 19/u/ 20/0/

20/:/ 20/u/ 21/ou/ 21/u/

21/22 22/23 23/ou/ 23/u/

24/:/ 24/u/? 25/0/ 25/a/

geschwäz Uhr/ Ziffern 30/81/

31/81/ 32/1/ Brücken [illegible]

35/I! 35/u/ 36/81/ 36/1/

37/87 37/uu/ 38/I!

39/1/ also doch. [illegible]

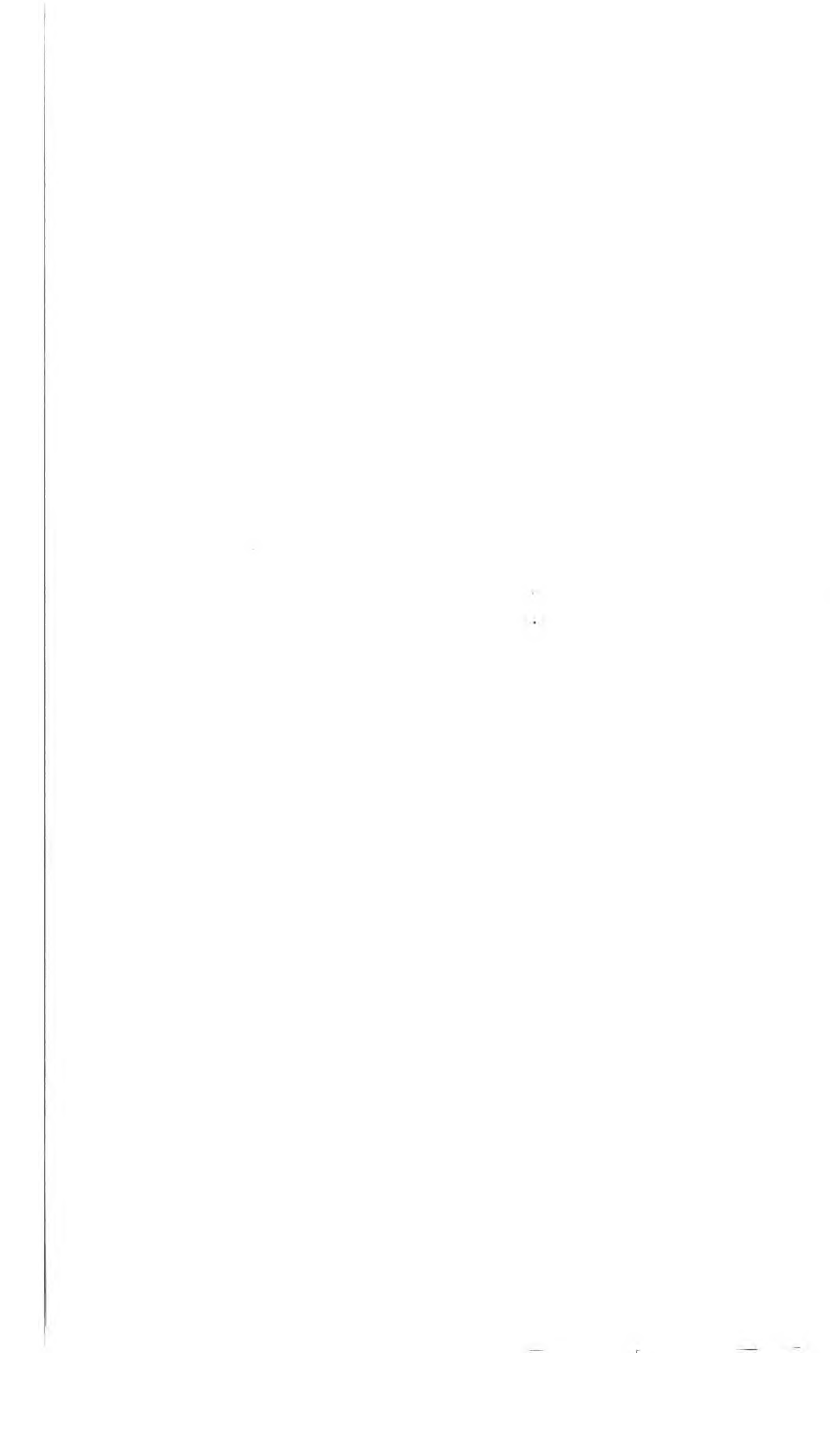
[illegible] 39/40

40/u/ Sprache 40/u/ 41/u/ [illegible]

42/u/ [illegible]

43/1/ [illegible] 44/uu/ 45/u/

(44)




UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 063122359